

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 9. — Sonntag, den 23. Februar 1930.

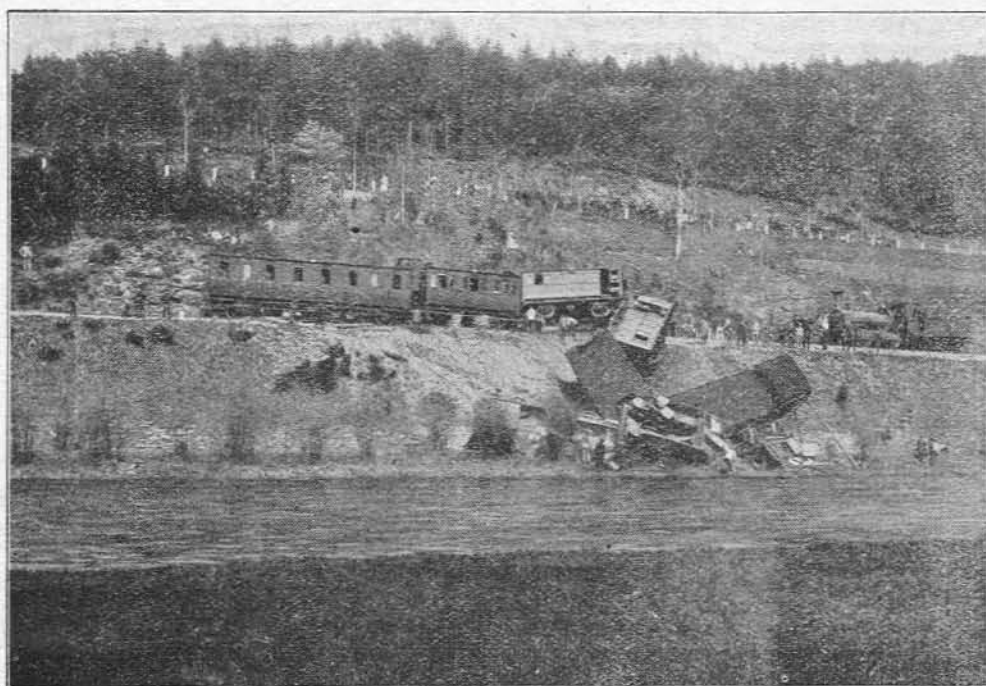


Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Das große Eisenbahnunglück unterhalb Wilischthal

am 5. Mai 1895.

In manchen Häusern unserer Heimat findet man u. a. immer wieder eine Photographie, die daran erinnert, daß vor 3½ Jahrzehnten das obere Erzgebirge der Schauplatz eines sehr gefährlichen Eisenbahnunglücks gewesen ist. Nicht allzu oft hat die Verkehrschronik des Erzgebirges derartige Unglücksfälle zu verzeichnen gehabt. Der Eisenbahnunfall auf Bahnhof Königstraße in Buchholz, der noch in vieler Erinnerung ist und der an dieser Stelle bei der Wiederkehr jenes schwarzen Tages in Wort und Bild geschildert worden ist, gehört gewiß mit zu den schwersten jener Eisenbahnkatastrophen im Erzgebirge. Heute nun mag das beistehende Bildnis die Gedanken unserer Leser zu einem anderen, ebenfalls sehr schweren Verkehrsunfall zurückführen, das angesichts der ganzen Situation, Gott sei dank, aber doch verhältnismäßig glimpflich abgelaufen war. Am 5. Mai 1895, mitten in der schönen



Das Eisenbahnunglück im Jahre 1895 bei Wilischthal im Zschopautal.

Frühlingszeit also, ist es gewesen, als auf der Flöha-Annaberger Linie der mittags gegen ½2 Uhr in Annaberg fällige Personenzug unterhalb Wilischthal entgleiste und einen reichlich 10 Meter hohen Damm hinunterstürzte. Auf Bahnhof Wilischthal wartete man inzwischen mit Ungeduld auf das Eintreffen des Zuges, bis man durch einen Boten von dem Geschehenen Kenntnis erhielt. Sofort begab man sich nach der Unglücksstelle, die in einer Viertelstunde erreicht ward. Dort bot sich der erschreckende Anblick, wie ihn unser Bild durch die Linse des Photographen festgehalten hat. An der in Frage stehenden Stelle macht das Bahngleis eine größere Kurve. Beim Passieren derselben war nun die Maschine aus dem Gleis gesprungen, etwa 120 Schritt neben demselben gefahren und dann unter weithin vernehmbarem Getöse den hohen Damm hinuntergestürzt. Der Lokomotive folgten der Tender, ein Viehwagen, der Packmeisterwagen und zwei Personenwagen. Ein Personenwagen 2. Klasse, der mit in die Tiefe gerissen wurde, fuhr auf die Trümmer auf, blieb an der Böschung stehen und konnte später wieder auf das Gleis gebracht werden. Ein gewaltiger Schrecken hatte sich naturgemäß der Fahrgäste und des Zugpersonals bemächtigt. Aber in die Klagerufe der Menschen

mischte sich weithin hörbar das Schmerzgebrüll der im Viehwagen untergebrachten Tiere. Es handelte sich um einen Transport von 12 Kindern des Fleischermeisters Grund in Scheibenberg, der sich persönlich im Zuge befand. Sechs der Tiere gingen auf gräßliche Weise zu Grunde, weitere mußten an Ort und Stelle abgeschlachtet werden. Der Scheibenger Meister selbst kam mit dem Schrecken davon. In dem Wagen 1. und

2. Klasse befanden sich vier Herren und eine Dame, die bunt durcheinander gefallen waren. Die ersten Passagiere hinter der Maschine retteten sich dann, indem sie zum Fenster hinausfletterten, so das Dach erreichten und sich auf der anderen Seite herabließen. Auf der Maschine, die sich tief in den Boden gebohrt hatte, befanden sich der Lokomotivführer Auerbach aus Annaberg und der Heizer Ebert aus Frohnau; ersterer trug leichtere äußere, letzterer schwere innere

Verletzungen davon. Von Chemnitz kam alsbald ein Rettungszug vom dortigen Werkstättenbahnhof herbei. Die Bergungsarbeiten wurden dadurch erschwert, daß Lokomotive und Tender gänzlich zerlegt werden mußten.

Wie gesagt, zählte dieser Eisenbahnunfall, dessen wir heute angesichts des nebenstehenden Bildes gedenken, gottlob zu den Seltenheiten im oberen Erzgebirge. Immer hat sich hier der Bahnverkehr dank der Zuverlässigkeit unseres dienstfertigen und pflichtbewußten Beamtenpersonals in mustergültiger Weise abgewickelt, sodaß die Bevölkerung und all die Reisenden von nah und fern, die jahraus, jahrein unserer Gebirgsheimat zustreben, von Bahnunfällen verschont geblieben sind, die leider in letzter Zeit infolge der Nachwirkung des Krieges, des Personalabbaues und der mangelnden Mittel zum restlosen Wiederaufbau unserer Verkehrswege häufiger geworden sind. Möge es recht bald gelingen, auch hier Wandel zu schaffen, damit unsere alten Zustände vorbildlicher deutscher Verkehrsverläßlichkeit wieder einkehren. Anerkennung aber gerade eben angesichts der jetzigen Schwierigkeiten im Bahnverkehr auch heute all denen, die im Dienste unserer Bahnen Tag und Nacht stehen, und aufreibende Arbeit zu leisten haben.

Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's

Wahre Geschichte aus verflossener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von E. d. Milan.

(5. Fortsetzung.)

Karl schwieg. Dies Schweigen beängstigte sie außerordentlich. „Du willst nicht... Du willst nur nicht,“ weinte sie... „wenn Du nur Lust hättest zu einer kurfürstlichen Stelle, wenn Du mich nur so lieb hättest, wie ich Dich, da würdest Du gar nicht zögern. Die Böhmisches müssen Dir ein Attest ausstellen wenn Du darauf dringst. Herr Gott, ist denn um ein Attest so etwas Großes!“

„Für mich ja,“ antwortete Karl dumpf. „Mir gibt niemand eins.“

„Dir nicht, warum denn nicht? Rede doch! Du siehst ja meine Angst,“ rief Marie.

„In dieser Angst sehe ich Deine Liebe,“ sagte er... „Ach, diese Stunde ist die schönste, aber auch die schmerzlichste meines Lebens, denn... vielleicht wendest Du Dich mit Abscheu von mir ab. Der Raubschütz ist ein Verbrecher, für den niemand ein empfehlendes Attest hat. Ich bin Raubschütz.“

Mit einem Schrei kniete Marie in die Knie. Das, was man im Dorfe sich zuleistete, war also Wahrheit. Der Schreck benahm ihr die Sprache.

„Sieh, das wußte ich, daß Dich der bloße Name meines Gewerbes schon zu Tode erschrecken würde,“ redete er. „Jetzt weißt Du alles von mir. Nun gehe hin und sage den Leuten: Der Karl Stülpner geht auf Raubschütz — und wenn's der wohlgeborene Herr Gerichtshalter hört, wird er seine Spürhunde ausschicken, daß sie mich in seine Klauen liefern. Willst Du aber rechtschaffen an mir handeln... und Du wirst das, darauf kenne ich Dich... so sage auch: So weit ist ein armer Mensch getrieben worden. Nicht um der Lust am Verbrechen ist er Verbrecher, nur aus Not, um das Elend zu beschwören das die Bosheit auf ihn gehäuft hat. Um seine alte gute Mutter zu ernähren, wurde er Raubschütz, die Niederträchtigkeit hatte ihm ja die Aussicht auf redlichen Erwerb versperrt. Ehe er Freijäger wurde, war er Sohn, dazu hatte ihn Gott gemacht und die heilige Pflicht eines Sohnes hat Karl Stülpner nie verlegt. Dieser Pflicht zu genügen, ist jetzt das unsichere, wenn auch freie Leben des Raubschützen sein Gewerbe. Nun verdammet ihn, werft alle Flüche auf ihn, Gott aber wird ihn nicht verdammen, Gott ist barmherzig. Lebe wohl, Marie! Ich mußte mit diesem Bekenntnis Dein Herz brechen, mich selbst noch ärmer machen, denn einen Verbrecher, den Baustrafe in Eisen oder Zuchthaus erwartet, kannst Du nicht mehr lieben, aber es ist besser so; ein Geheimnis vor Dir zu tragen, hat mir fast das Herz abgedrückt und doch mußte ich vor Dir schweigen, denn ich war schwach genug, mich Deiner Liebe länger erfreuen zu wollen. Lebe wohl! Ich wünsche Dir Gutes.“

Seine Stimme bei diesem letzten Lebewohl klang so zitternd, daß der ungeheure Schmerz, den dieser Abschied ihm verursachte, durch Mariens Ohr in ihr Herz drang. Sie hielt ihn fest umklammert, er konnte nicht von ihr fort. „Laß mich, Marie,“ sagte er, „mache mir diese ohnehin schwere Stunde nicht noch viel schwerer, ich bin ja nur ein Mensch, der ein schwaches Herz hat... und ein Raubschütz muß Mut haben, denn keine Stunde des Tages und der Nacht gibt ihm Sicherheit... lebe wohl!“

„Nein, nein ich lasse Dich nicht, Karl!“ rief das Mädchen... „mögen Dich alle verdammen, ich nicht. Ach, es ist schrecklich, zu wissen, daß der Geliebte ein Verbrecher ist; aber die Liebe läßt sich nicht aus dem Herzen reißen. Karl, mein Karl, ich halte fest zu Dir, ich wende mich nicht von Dir ab; aber eine Bitte erfülle mir, Du tröstest mich in meiner großen Angst.“

„Mädchen! Marie! Du liebst einen Raubschützen?“ rief Karl außer sich, sie an sein Herz pressend. „O großer Gott, so gnädig bist Du mir, daß ich ein Herz mein nennen soll, dem das meine gehört! Ich danke Dir für diesen Trost, ich danke Dir! Ja, das war mein einziger Kummer in den stillen Näch-

ten im Walddunkel. Wenn ich Dich verloren hätte, Dich, Marie, hätte mein Leben keinen Wert mehr für mich gehabt, jetzt hat es einen solchen... jetzt...“

„Jetzt wirst Du mir auch nicht die Bitte abschlagen und nach Dresden gehen, vielleicht ist der gute Gott Dir segensreich und Du findest Gnade vor Sr. Erzellenz,“ sprach Marie, ihn unterbrechend. „Ich lasse Dich nicht fort von mir, bis Du mir diese Zusage leistest. Ach, Karl, Dein Versprechen gehört zu meinem Frieden. Ich muß darauf bestehen. Es ist nicht um meinetwillen allein, ach, mein Karl, für Dich, für Deine Sicherheit, um Deines Lebens willen ist es, daß Du diesen Gang unternehmen sollst. Schlägt er fehl, so trägst Du einen Vorwurf weniger auf Deinem Gewissen, Du hast das Letzte unternommen, was Dir und mir eine Hoffnung zeigte, Karl, ich bitte bei Dir für Dich selbst. Weise mich nicht zurück mit dieser Bitte.“

Mit einem schweren Atemzuge sagte der Raubschütz: „Ja, ich gelobe Dir diesen letzten Gang zu tun, daß nicht die Selbstanklage auf mir laste, etwas unterlassen zu haben, was uns zum Guten hätte ausschlagen können. Aufrichtig will ich Sr. Erzellenz sagen, welche Schuld auf mir ruht und warum? Vielleicht hat dieser vornehme Herr ein Herz, welches den Neuvollen nicht verwirft.“

„O, denke doch, Karl, es steht ja in der heiligen Schrift geschrieben: „Es wird im Himmel mehr Frohlockens über einen dem Guten geretteten Sünder sein, als über neunundneunzig Gerechte,“ führte Marie zum Beweise an. „Sollte denn der Oberlandforstmeister so harten Sinnes gegen alles göttliche Gebot sein.“

„Du gläubiges Herz!“ rief Karl gerührt... „für viele Tausende ist die heilige Schrift nur ein Buch, dessen Inhalt sie nicht in's Leben übertragen. Aber komme es, wie es wolle. Du hast mein Wort, ich gehe kommende Woche nach Dresden — nur der Tod könnte mich dieses Versprechens entbinden. Lebe wohl für jetzt, meine teure Marie. Meinem guten alten Mütterchen sage nichts von meinem Geheimnisse. Es würde eine ihr Leben verbitternde Furcht in ihr Herz werfen, sie darf nicht wissen, daß ihr Sohn, ihre nötige Stütze, zu den Ausgestoßenen gehört, die die Waldnacht zum Mantel für ihr Tun brauchen. Lebe wohl, mein Mädchen.“ Mit raschen Schritten eilte der Raubschütz in das ihn schnell vor Mariens Blicken verbergende Walddickicht. Als auch das Rascheln seiner Tritte in der tiefen Abendstille des Mädchens Ohr nicht mehr hörbar war, warf sie die Augen empor nach dem dunklen Himmel, aus dessen Tiefe einzelne Sternenlichter bereits leuchtend hervorgetreten waren. Es faltete die Hände zum Gebet und rief leise: „Gott! Mein guter lieber Vater! Du siehst und hörst alles, was auf Deiner schönen Erde geschieht. Vor Dir ist die Freude eben so wenig verborgen, als das Leid. Ich bitte Dich, lieber Gott, mache es gnädig mit uns. Wir haben keinen andern Freund, als Dich, wenn Du uns verlässest, was soll dann aus uns werden! Du siehst ja mein großes Leid und die große, große Angst meiner Seele um ihn. Rette ihn, guter Himmelsvater, vom schlimmen Wege, daß er nicht untergehe... das Herz müßte mir ja brechen.“ Und mit der Hoffnung auf Gottes Beistand eilte sie, vom Abenddämmer geschützt, nach ihrer väterlichen Wohnung.

Dem Karl Stülpner lag sein Versprechen zentnerschwer auf der Seele, das Vorgefühl, daß dieser Versuch alles, nur keine Hilfe bringen werde, trat lebhaft und erschreckend vor ihn hin und er mußte allen seinen geistigen Mut anwenden, um nicht dieser Beängstigung Meisterschaft über sich gewinnen zu lassen. Gewiß es gehört eine große Seele dazu, vor den Oberlandforstmeister hinzutreten und ein offenes Bekenntnis seiner Schuld ablegend, um eine Anstellung zu bitten. Wer redete wohl freiwillig von schlimmen Taten, deren Täter er selbst gewesen!

Eine Woche später kam er zu seiner alten Mutter nach Scharfenstein zurück. Marie hatte ihr schon gesagt, welchen Gang der Karl tun wolle. Die alte Frau, die von der Welt so wenig kannte, äußerte große Freude, denn ihr schien es so gewiß, daß Se. Erzellenz ihrem Sohne eine Anstellung geben werde, daß ihr auch nicht einmal der leiseste Zweifel dagegen in den Sinn kam. Karl hatte ihr seinen Erlös von seiner Ausbeute in der verfloffenen Woche fast ganz gegeben und behielt nur einen kleinen Teil für sich, um die damals und noch oben-drein zur Winterszeit durchaus nicht bequeme Reise, wo auf Fuhrgelegenheit nicht zu rechnen war, machen zu können. Mit dem Sonntagmorgen brach er auf, in seines seligen Vaters Mantel gehüllt, einen Reisestock in der Hand. „Grüß Marien, Mutter,“ sagte er... „sie mag für mich beten, denn der Gang wird mir sehr schwer, aber mein Wort wollte ich als ehrlicher Kerl halten.“ Damit ging er. Das Resultat des schweren Ganges weiß der Leser bereits aus dem ersten Kapitel.

(Fortsetzung folgt)

Moochn Peterohnd



Dr Fackelzug.

Dr Will-Lui is äh alter rachttschaffner mit viel Mutter-wiß ausgestatteter Kerl, dann e wingt lustige Teiseln immer in Kopp sizen. Gut sei ne alle Zeit, weil 'r sich mit noch niemand gezannt hot. Von Professiu is 'r im Sommer Bauarb'ter un im Winter tut 'r Basen binden, Mahlwürmer schockweiß nooch Larmrig treib'n un alles annere noch, wus e paar Pfenng zu verdienet gibt. 's Griechgahr kam, dr Lui hat ne Winter nett gut verbracht un dorauf hie soh 'r sich beizeiten noch Arbet im. In änn Stadtel mußten se äh Stroß' pflastern, im dare Auto-raserei Nachning ze trog'n. Mei Lui wur agenomme, weil 'r sänn Kram immer gut gemacht hatt'. De Stroß' wur' aufgeruppt, äh Drachhausen log nab'n änn annern, ah de Schleisen mußten in Ordnung gebracht war'n. Soh 'r ohmds dr Stroß' nunner, war jed's Häufele Drack mit ähner Later' belächt, domit ja niemand wos passiern kunnt. Bei de Bauarb'ter is es nu emol su Mode, doß se nu amol änn Schnaps trinken. Dr Lui is ja käh Säuser, obr ausspeie tut 'r ne nu gerode ah nett. Se mochten nu ne Nachmittig nett bluß änn geschwappelt hob'n, do geg'n Ohnd hot mei Lui de Rosenlöcher scheinbar richtig voll gehatt, dann 'r fand nimmer richtig is Gangel zwischen die viel'n Drachhausen durch. Dr klähne Polezeier hatt' salbing Lymd gerode Dienst un pflichtgetrei kontrolliert 'r die aufgeruppte Stroß. Dr Lui stand zwischen die viel'n Latern, als ne dr Polezeier traten soh 'r. „Nun, Herr Will, bleiben Sie doch nicht treten, sondern gehen Sie nach Hause!“ mänet dr Schuk-maa.

„Freilich“, saht dr Lui, „iech gieh' ike hamn, iech will bluß erscht dann lange Fackelzug vorbei lass'n“. Dr Schukmaa dreht sich im, ging von dr Seit' wag un lachet sich ähns. Dr Lui is noch ehämm komme, wann, wäß ich allerdings nett, früh war'sch aber hal' wur'n. W. L.

De Eilooding.

Von Laura Herberger-Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

In G.... war e nei'r Zollinspekt'r eigezung; 's war e arnstr Maah; doch dos bracht wuhl sei Beruf mit sich, dar nett lächt war an dr Grenz, wuh de Schmuggl'r ihr Waf'n trieb'n. Weidmüller war sei Name. Sei Fraa war sehr freindlich mit'n Nachb'r'schleit'n.

Dr nächste Nachb'r war dr Forschma'st'r Hilb'rt, dar e anzige Tochter hat, die Hanna hieß un achtze Gahr alt war. „Forschma'st'r's Hanna“ war in ganz'n Shtadtl belibbt; die kunnt mr ober ah ne ganz'n Toog tätig sahe; sei's, doß se in Garten beschäftigt war odr bei dr Wäsch' miet holf oder de Kocherei v'rforjet.

Wie se moohl in Beetgart'n gatet, ging de Frau In-schpekt'r Weidmüll'r vorbei un se ruffet ibrn Zaum nei: „Fräulein Hilbert, haben Sie nicht Lust, morgen mit uns eine Tagespartie in unserm Auto zu unternehmen?“ Sie saht noch, doß se off äner setten Fahrt immer Brotbemme oder Ruch'n mietnahme un sich irgendwuh e Tass' Kaffee drzu gab'n ließ'n, daß dr Tog nett zu teier käm.

De Hanna wollt mit ihr'n Eltern red'n un dr Frau In-schpekt'r Bescheid gab'n. Ihre Eltern hatt'n nischdt drgeng ei'zewen'n, zumoohls sehr schiene Gengd war, die se durchfahr'n wollten.

Wie 's Auto bänn Forschma'st'r virn Tor schtand, saht de Hanna zu ihrer Mutter: „Mache mir bitte schnell noch ein paar Bemmnen zurecht.“ Obr do lachet se de Mutter aus un mahnet, „dos war'n sich Inschpekt'r'sch stark übelnamme; die hätt'n se eingeloden un wir'n ah fir se sorgn“. Off dr Mutter Red hie nahm de Hanna ah ganz wenig Kasse miet.

De Fahrt war harrlich; de Sunn lachet vun Himmel, als wänn se selber miet in Auto säß un de Bögele schmatt'r'n ihr Lied aus vuller Kahl naus in die schiene Gotteswelt. Ueberoohl sog mr abgeputzte Mensch'n un fröhliche Gesicht'r.

Wie se zwää Shtund'n gefahr'n war'n, wursch 's arschte „Halt“ gemacht. De Inschpekt'r'n packet ihre belegt'n Bemme aus un saht zur Hanna: „Wir haben schon Hunger!“ Se leget ihr'n Maah e paar Bemmle hieh, dar harzhaft neidisch un zur Hanna saht: „Nun Fräulein Hilbert, Sie haben wohl noch keinen Hunger?“

Nu giengs dr Hanna blizartig durch'n Kopp, daß se heit gründlich neigefall'n war; dann se krieget kaah Bommel abgebu'n; obr nu sich nett sag find'n loss'n un wänn se geleich ne ganz'n Toog hung'r'n müßt!

Suh gob se ne Harrn Inschpekt'r zr Antwort: „Ich habe erst zu Hause tüchtig gegessen und verspüre noch keinen Hunger!“

Hamlich überleget se obr, wie dos ze Mittig war'n sollt, wuh se doch nár ganz wenig Kasse bei sich hatt'. — In änn ah-fach'n Birtshaus wur ze Mittig egetährt. Dr Inschpekt'r freget sei Fraah un de Hanna, wos se aff'n wollt'n; de Hanna beschtellet sich e halbe Portion Fisch un dacht, amende raacht mei Gald doch dozu. Nocher kam 'r e rettender Ei'fall: Wie se mit ihr'n Fisch-V'rzehr'n fertig war un de Inschpekt'r'schleit noch oohsen, schtand se auf un saht: „Mir ist so heiß, ich werde ein Stückchen in den Garten gehen“. Un in dann Gart'n gefiel ihr's esu gut, doß ball e Viertelshtund draus wur.

„Fräulein Hilbert, wo stecken Sie denn?“ ruffet off amohl de Frau Inschpekt'r, „wir wollen wegfahren! Ich habe Ihnen gleich Ihr Köfferchen mitgebracht.“

„Ach es war zu schön in dem Garten!“ antwortet de Hanna, hamlich obr war se fruh, doß ihr Fisch miet bezohlt war.

Nu gings wieder nuner durch die harrliche Gengd un 's wur arschte geng Ohnd wied'r „Halt“ gemacht.

Unn'rwags hatt' sich de Hanna ibrlegt, daß ihr Gald schließ-lich doch zu änn belegten Butt'r-brot raang (reichen) künnt un wie de Frau Inschpekt'r'n ihre Bemme wiedr auspacket, entschuldiget sich de Hanna off e paar Wangblich un ließ sich geschwind fir ihr Gald belegt's Brot schneid'n un gut in Seid'npapier einwickeln, dos se in ihr'n Köfferle vrschtauet. Nocher packet se seel'nsvergnügt in dr Gaststüb ihre Bemme aus un ließ sich se gut schmecken.

„Aber Ihre Mutter hat Ihnen Ihre Bemmnen fein belegt!“ mahnet do de Inschpekt'r'n. De Hanna lächlet un nicket. — Ihre Eltern hob'n tüchtig gelacht, als se drzehlet, wie geschickt se manövriert hat. — De Geschäftsleit in G. kunnt'n sich nett genung wunnern, wie wenig de Frau Inschpekt'r'n immer ei'-kaaset. Ihre Red' war: „Ja, man muß sparsam sein!“ —

Bilder aus aller Welt.

Eine hochalpine Forschungsstation.

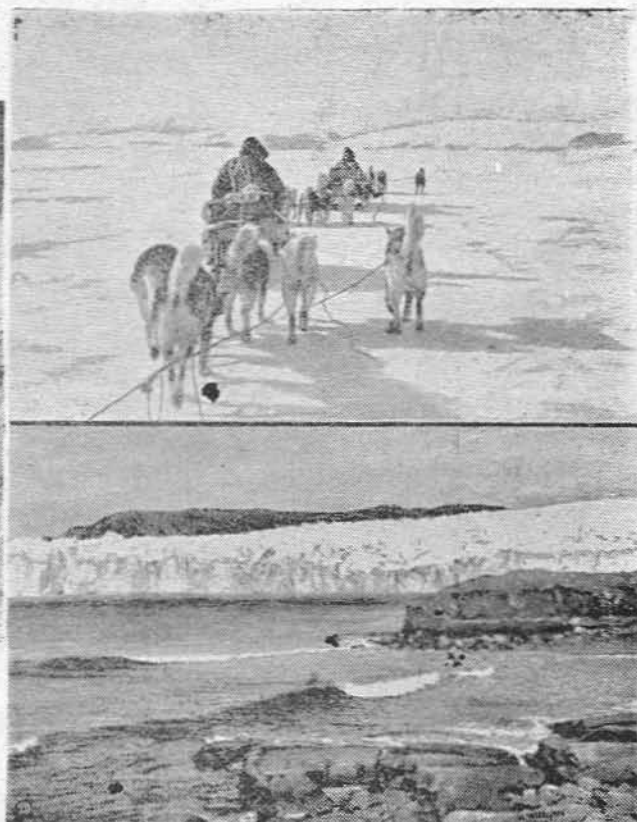
wird jetzt auf dem Jungfraujoch in einer Höhe von 3475 Metern überm Meerespiegel errichtet. Sie steht im Dienste der verschiedensten Wissen-



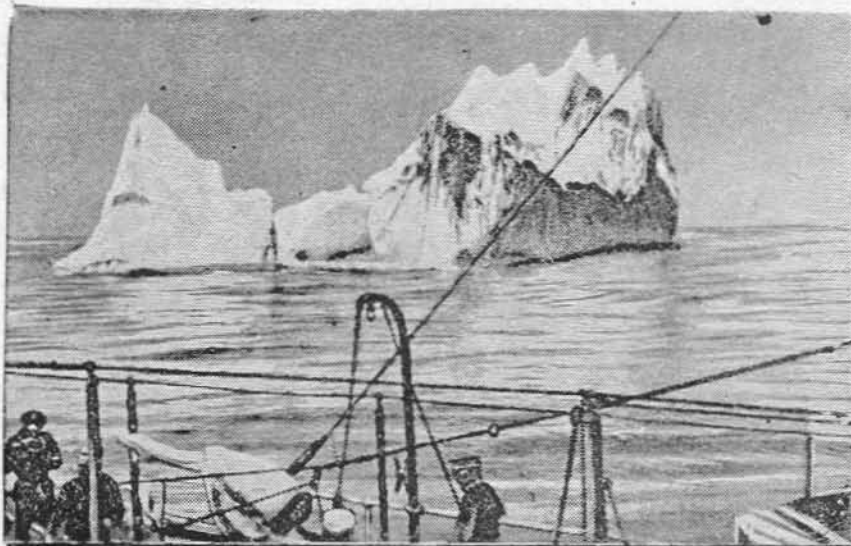
schaften (Meteorologie, Astronomie, Biologie, Botanik usw.). An ihr sind der Völkerbund, die Rockefeller-Stiftung und die Deutsche Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gleichmäßig finanziell und geistig interessiert. Unser Bild zeigt den meteorologischen Turm.

Die ersten Bilder von der Grönland-Expedition.

Wie bekannt, haben im vorigen Jahre deutsche Forscher unter Leitung von Prof. Alfred Wegener eine Expedition nach dem grönländischen Inlandeis durchgeführt, von der sie vor einiger Zeit zurückgekehrt sind. Die Expedition hatte in erster Linie die Aufgabe, die Zugangsmöglichkeit zum Inlandeis in der Diskobucht und der sogenannten Nordostbucht zu untersuchen und außerdem soviel meteorologische und geologische Messungen wie möglich zu machen. Den Ergebnissen der Expedition kommt insofern große Bedeutung zu, als durch sie erstmalig die Grundlage für eine Ueberwinterung auf dem Inlandeis geschaffen wurde. Alle bisherigen Reisen durch das Innere Grönlands sind nämlich im Sommer ausgeführt worden. Niemand weiß daher, wie es dort im Winter überhaupt aussieht. Von der Expedition liegen jetzt die ersten Bilder vor. (Siehe oben rechts.) Wir sehen oben die Rückkehr der Teilnehmer nach der Küste, unten die Mündung eines Gletschers in einen der gefährdeten Eisfjorde, vorn sogenannte „Kabungswellen“, die entstehen, wenn sich ein Eisberg von der Gletscherfront gelöst hat u. ins Meer gestürzt ist.

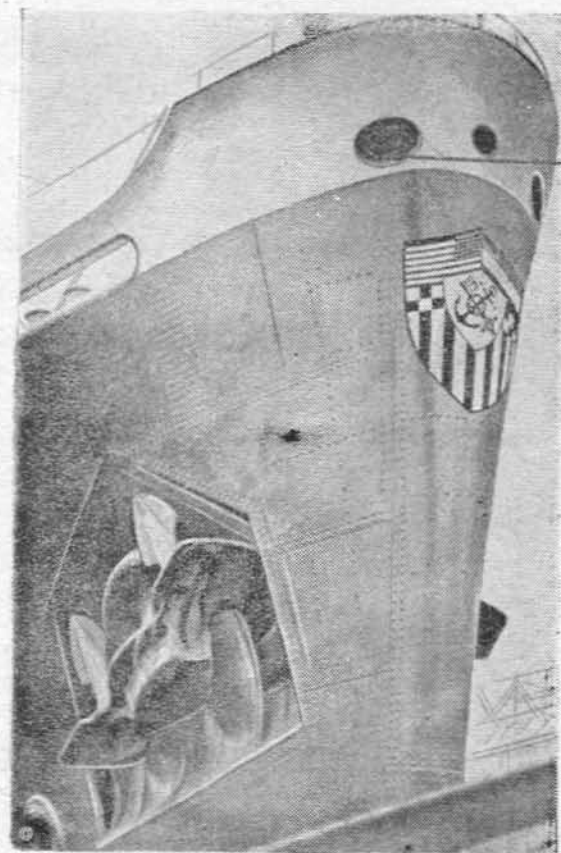


Die ersten Bilder von der Grönland-Expedition.



Eisberge im Atlantik.

Die Atlantikschifffahrt wird gegenwärtig durch auftauchende Eisberge in verschiedenen Gebieten des Atlantischen Ozeans erheblich gehemmt. Die amerikanische Küstenschutzwache hat den Kreuzer „Tampa“ in die Nachbarschaft der Großen Bänke entsandt.



Die schwimmende Stadt.

Dampfer „Europa“ vor der Ausreise.

Unser Bild zeigt den Bug der „Europa“ mit den kombinierten Wappen der Reichsflagge, der Vereinigten Staaten, des Norddeutschen Lloyd und der Freien Stadt Bremen; im Bild links unten einer der drei Anker, von denen jeder 15 700 Kilogramm schwer, 5,5 Meter hoch und 4 Meter breit ist.



Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 9. — Sonntag, den 23. Februar 1930.

Beim Kaufmann in Zweibach.

Von A. Härtel-Rittersgrün.

Nett weit vom Wald drouh
do stieht in aller Ruh
a klaanes Landgasthaus.
Mr braucht bluß nei ze gieh',
do is off amol schieh,
glei kimmt mr nett mee raus.

Das ist nicht etwa ein Tütelträger, wie man aus der Ueberschrift vermuten könnte, sondern ein richtiggehender Wirt in einem kleinen Landgasthaus. Wozu hätte auch Zweibach einen Kaufmann nötig; denn es hat ja nur zwei Häuser. Seinen Namen hat es aber wahrscheinlich von dem Zusammenflusse zweier Bächlein in der Nähe dieser beiden Häuser. Ein Gasthaus muß aber unbedingt in einer so großen Siedlung vorhanden sein. Ja und gerade jetzt, wo der Winter noch seine Herrschaft hat. Hat denn aber der Winter mit dem Zweibacher Gasthaus etwas zu tun? Aber selbstverständlich. Es liegt ja an der Straße, die vom Fichtelberg über die Tellerhäuser hinunter nach Rittersgrün führt. Und diese Straße ist ja bekanntlich eine der besten Ski-Abfahrten vom Fichtelberg ins Tal. Hat man auf dieser herrlichen Abfahrtsstraße so manche Kurve im schneidigen Schwunge genommen, so landet man endlich auf ebener Fläche und ist beim Kaufmann. Da die Beine etwas von der Schußfahrt zittern, muß unbedingt abgeschnallt werden. Es lädt ja auch dieses kleine Gasthaus freundlichst dazu ein. Skier und Stöcke im Freien neben der Treppe hingestellt — hier stiehlt niemand — und nun „rinn ins Vergnügen“. Bitte die erste Türe links; denn hier ist es am gemütlichsten. Ein recht warmer Ofen sorgt für die nötige Annehmlichkeit. Da kann man sich auch getrost in Hemdsärmel hinsetzen und sich seinen Kaffee, Tee oder Milch schmecken lassen. Auch einen anderen guten Tropfen kann man noch bekommen. Ein Grammophon, nicht gerade von der neuesten Sorte, jedoch die schönen Güntherlieder spielend, ermuntert zum Gesang. Dort an der Wand hängt sogar der „Stülpner-Karl“ unter Glas und Rahmen. Wenns not tut, kann man sich von der Wirtin auch ein Paar Filzschuhe borgen. Gegen Abend wird noch die Petroleumlampe, die fein säuberlich gepuht, angebrannt und nun kann der Hugenabend losgehen. Ist kein Platz mehr in der Stube, dann wird eben in das sogenannte Gesellschaftszimmer ausgewandert, wo es ebenso anheimelnd und saugemütlich ist. Aber auch von der Neuzeit ist unser Kaufmann belebt. Jederzeit kann man von hier nach Geld telephonieren, wenns ja knapp geworden. Bei nassem Wetter ist auch für die geforgt, wo's kleeht; man bleibt eben beim Kaufmann über Nacht. Die Quecksilber aber, auf

zur Fahrt nach Rittersgrün; hier kurze Rast und dann per Auto oder Bahn der Heimat zu.

Hermannsdorf mit Dörfel.

Hermannsdorf, vor 700 Jahren von dem Meißner Burggraf Hermann I. gegründet und damit eine der ältesten Siedlungen des oberen Erzgebirges, gehörte mit dem benachbarten Dörfel zur alten Herrschaft Belberg mit der Burg Wildeck. Diese Herrschaft Belberg bildete vom 13. Jahrhundert an bis ins 15. Jahrhundert hinein eine kirchliche Einheit. Es gehörten hierzu neben noch anderen Dörfern Tannenberg, Hermannsdorf und Dörfel. Hermannsdorf und Dörfel kamen im Jahr 1308 zum Kloster Grünhain.

In diesem Jahre bauten die Grünhainer Zisterziensermönche eine Kapelle. Diese soll unterhalb der jetzigen Kirche gestanden haben. 1429 verschwand diese Kapelle und die Hermannsdorfer und Dörfeler erbauten dann weiter oben ein Kirchlein.

Mit einem Kostenaufwand von 20 000 Mark wurde alsdann das Gotteshaus vollständig renoviert. Die Kirche ist 20 Meter lang, 10 Meter breit und 8 Meter hoch, hat einen Dachreiterturm, Holzdecke, einschiffigen Kirchenraum, zwei rundum laufende Emporen. Der Haupteingang befindet sich in der Mitte der südlichen Längsseite. 1850 wurde die Kirche mit steinernen Platten belegt. Die mittlere Glocke ist ein Geschenk der Familie Hecht. 1906 wurde in das Gotteshaus eine Niederdruckdampfheizung eingebaut.

Die erste Kirchenvisitation für Hermannsdorf und Dörfel fand im Jahre 1673 statt. Die erste Kirchschule wurde 1792, die zweite 1863 erbaut. Der beiden Orten gemeinsame Friedhof befindet sich bei der Kirche. Er wurde 1890 nach Nordosten zu erweitert.

Im Jahre 1737 erbaute man das geräumige Pfarrhaus, ein großes Gut mit Landbesitz.

Im Jahre 1599 brach in Hermannsdorf und Dörfel die Pest aus. So wurden 1599 109 Personen aus Hermannsdorf und Dörfel von der Pest dahingerafft.

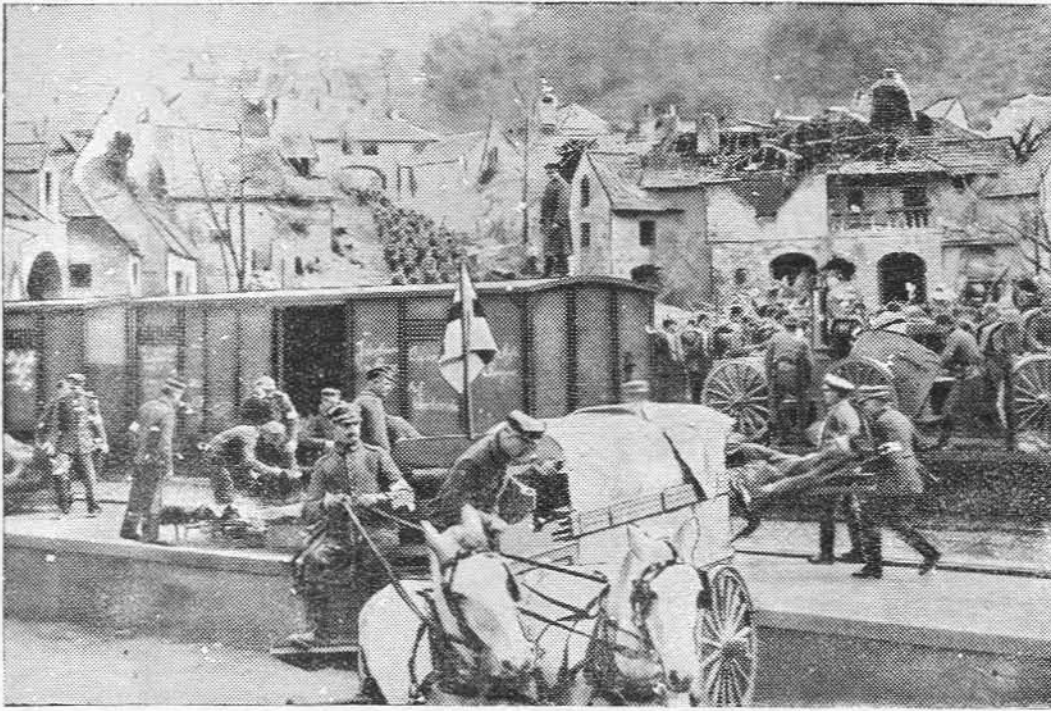
Nach Einführung der Reformation kam das Kirchspiel vom Klosterbezirk Grünhain nacheinander an das Amt zu Geyer und Scheibenberg, später dann an das Gerichts- und Bergamt sowie an den Amtshauptmannschafts- und Superintendentenbezirk Annaberg.

Bilder aus aller Welt



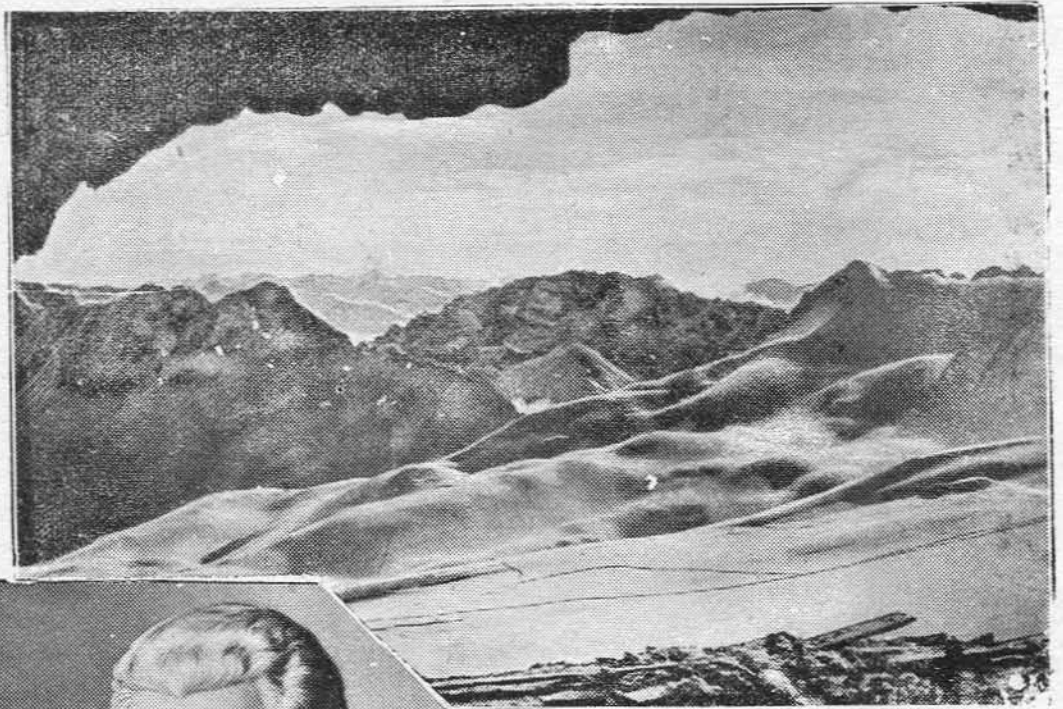
„Im Westen nichts Neues“ verfilmt.

„Im Westen nichts Neues“, Erich Maria Remarques berühmter Kriegerroman, der in Millionen Exemplaren in allen Kulturländern verbreitet ist, wurde von der Universal als Tonfilm gedreht und wird zunächst seine deutsche Uraufführung erleben. Unser Bild zeigt eine Szene des Films: Deutsche Truppen werden an der Westfront ausgeladen.



Der Zugspitz-Tunnel hat den Kamm erreicht.

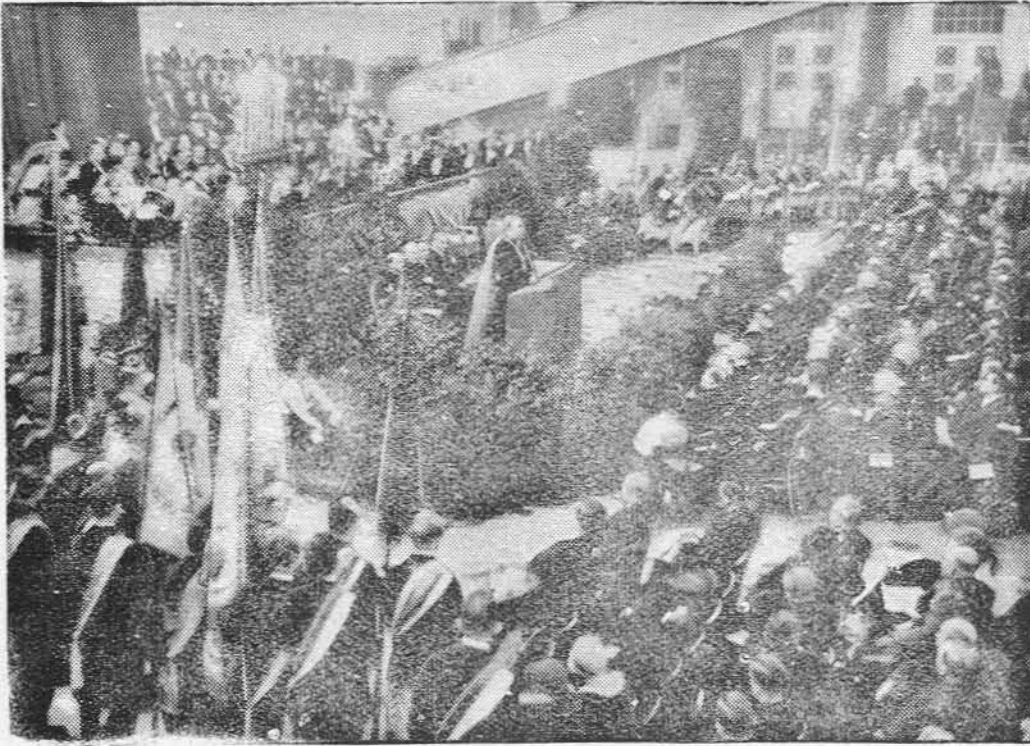
Der Tunneldurchstich auf der letzten Etappe der Zugspitzbahn, Schneeferner-Platz, ist vollzogen. Damit geht der großartige Bau dieser Bahn, durch die der Zugspitzgipfel von München aus in 3½ Stunden erreicht werden kann, seiner Vollendung entgegen. Unser Bild zeigt den Blick vom Stollen der Zugspitzbahn auf die Alpenkette.



Das Deutschland-Lied auch Oesterreichs Lied. Links: Hoffmann v. Fallersleben, der Dichter des Deutschland-Liedes.

Rechts: Josef von Haydn, der Komponist des
Deutschland-Liedes.

Der Vorsitzende des Wiener Stadtschulrats hat angeordnet, die alte österreichische Haydn-Hymne in den Schulen wieder als offiziellen Sang einzuführen, aber nunmehr mit dem Text von Hoffmann von Fallersleben: „Deutschland, Deutschland über alles“. So wird die deutsche Nationalhymne die Hymne des neuen Oesterreichs als eindrucksvolles Bekenntnis zum groß-deutschen Gedanken.



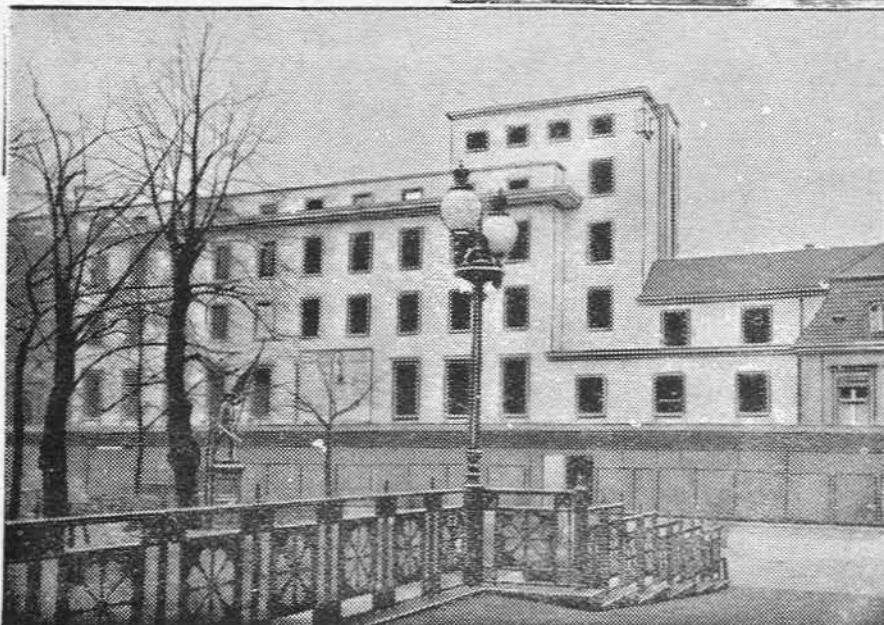
Berlins Katholiken feiern den Tag der Papstkrönung.

Zur Feier der 8. Wiederkehr des Krönungstages von Papst Pius XI. veranstaltete die Katholische Aktion eine große Kundgebung unter Leitung Bischof Schreibers im Berliner Sportpalast. Unser Bild zeigt die Feier während der Festrede Bischof Schreibers.



Das Fest der Zaren-Weihe in Sofia.

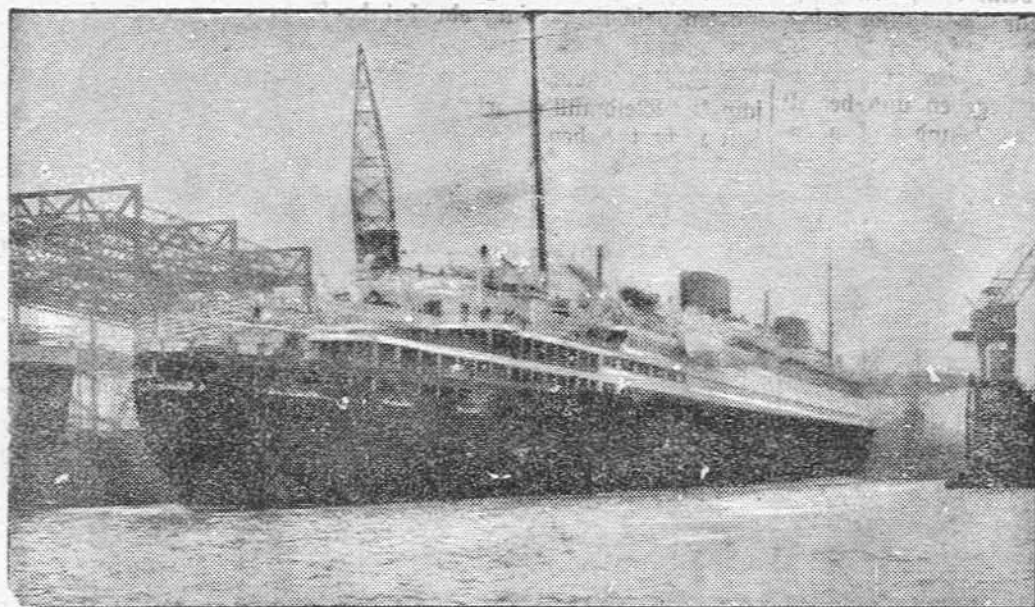
Alljährlich findet in Sofia das prunkvolle Fest der Zaren-Weihe unter Beisein der höchsten kirchlichen Würdenträger statt. Unser Bild zeigt Zar Boris mit den Geistlichen bei der diesjährigen Feier.



Die neue Reichskanzlei vor der Vollendung.

Der Erweiterungsbau der Reichskanzlei in Deutschlands „politischer Straße“, in der Wilhelmstraße in Berlin, ist soweit fortgeschritten, daß jetzt die Gerüste entfernt wurden und die Behörden in kurzer Zeit ihren Einzug halten können.





Die „Europa“, der neue Prachtdampfer des Lloyd, größer und schneller als die „Bremen“, steht vor der Vollendung und wird am 19. März ihre Jungfernfahrt antreten. Das neue Riesenschiff faßt 51'000 Bruttoregistertonnen und die gewaltige Maschinenkraft verleiht ihm eine solche Geschwindigkeit, die Reise zwischen Bremerhaven und Neuyork in 6 Tagen zurückzulegen. Es hat eine Länge von 285 Meter, eine Breite von 31 Meter und eine Höhe von 27 Meter.

Museumsdiebstahl in Berlin.

Aus dem Berliner Völkerkundemuseum wurde die Statue der indischen Göttin Parvati entwendet. Die Diebe müssen eine besondere Tragvorrichtung unter den Mantel gehabt haben, um die 20 Pfund schwere Figur ohne Aufsehen fortzuschaffen. (Siehe Bild Mitte links.)



Die Jubiläumsgabe der Reichspost an den 50jährigen Elektrotechnischen Verein.

Die Büsten von Werner v. Siemens und Generalpostmeister Heinrich von Stephan, (siehe Bild Mitte rechts), die vor 50 Jahren den Elektrotechnischen Verein gründeten. Die beiden Büsten wurden dem jubelnden Verein als Geschenk des Reichspostministeriums überreicht.

Vor 10 Jahren kam Koburg zu Bayern. Die Feste Koburg, der Mittelpunkt des kleinen Ländchens, das vor 10 Jahren mit dem Freistaat Bayern vereinigt wurde. (Siehe nebenstehendes Bild.)

